

Emmanuelle Haïm

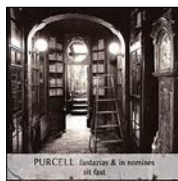
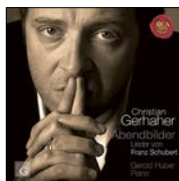
*Für Kai Luehrs-Kaiser öffnen die Klassikstars ihren Plattenschrank.
Diesen Monat präsentiert die Dirigentin Emmanuelle Haïm drei Lieblingsaufnahmen.*

Emmanuelle Haïm, geboren 1962 in Paris, ist die derzeit wohl wichtigste Dirigentin der Alten Musik. Nach ihrem Klavier- und Cembalo-Studium (unter anderem bei Christophe Rousset) war sie lange Continuo-Spielerin bei Les Arts Florissants unter William Christie. Auf dessen Empfehlung wurde sie Assistentin bei Simon Rattle, der sie vor vielen Jahren erstmals als Gastdirigentin zu den Berliner Philharmonikern einlud. 2000 gründete Haïm ihr Ensemble Le Concert d'Astrée, mit dem sie vielgerühmte Aufnahmen etwa von Händels „Messiah“ und „Il trionfo del Tempo e del Disinganno“ realisierte. Bei mehreren Recitals arbeitete sie mit Natalie Dessay, Sandrine Piau und Philippe Jaroussky zusammen. Sie lebt in Paris und Lille.



Foto: Marianne Rosenstiel/Warner Classics

Ich bin ein großer Fan der Aufnahmen mit dem Bariton Christian Gerhaher. Nicht, dass ich sonderlich oft mit ihm zusammengearbeitet hätte; eigentlich hauptsächlich bei einer „Johannes-Passion“ in einer Produktion von Robert Wilson. Damals hatte ich den Eindruck, er singt nur für mich – und wäre schon beim Vorsingen und den Proben beinahe in Tränen ausgebrochen. Das vielleicht Schönste, was ich von ihm kenne, ist Franz Schuberts „Du bist die Ruh“ auf dem Album „Abendbilder“. Absolut überragend. Und sehr persönlich. Ansonsten finde ich immer noch Natalie Dessay ganz toll, die zugleich eine gute Freundin ist. Warum? Was immer sie tut, sie fördert etwas Neues, Unerwartetes zutage. Man weiß niemals vorher, wie es wird.



Dann würde ich, etwas unbekannter, eine CD mit Musik von Henry Purcell empfehlen: „Fantazias & In Nomines“ mit dem Ensemble Sit Fast. Dabei handelt es sich um ein Gambenensemble um den japanischen Viola-da-Gamba-Spieler Atsushi Sakai. Auch bei den Berliner Philharmonikern hat er schon musiziert. Sein Spiel finde ich wundervoll intim und doch zugleich durchdacht. Er strahlt eine tolle Besonnenheit aus, auch bei aberwitzig großen Dissonanzen in der Musik. Außerdem engagiert er sich für nicht ganz so bekannte Musik wie die von Antoine Forqueray, manchmal auch zusammen mit Christophe Rousset. Auch Cello spielt er und Jazz. Ich finde, er ist nicht so bekannt, wie er es sein sollte. Diese Aufnahme jedenfalls finde ich überwältigend schön.

Und dann: Philippe Herreweghe, mit Bach-Kantaten. Sehr schön etwa: die „Trauerode“, also die Kantate „Laß, Fürstin, laß noch einen Strahl“ BWV 198.

Herreweghe ist ein Dirigent, den ich früher verfolgt habe, wo immer er dirigierte. Keiner ist so gut fokussiert und konzentriert wie er, bei niemandem bilden Chor und Solisten so sehr eine Einheit. Die „Trauerode“ finde ich großartig aufgrund ihrer Einfachheit und Klarheit. Nichts wird verborgen oder verbrämt. Sie strahlt eine geradezu herzerreißende Ehrlichkeit aus und doch auch einen enormen Überschwang. Musik, meine ich, muss gute Geister wecken. Auch Freude wäre nicht schlecht. Wo haben wir die reiner als in der Musik? Selbst in der „Trauerode“ spüre ich etwas davon. Ansonsten könnte ich noch vieles andere nennen. Simon Rattle mit „Wonderful Town“, Gustav Leonhardt mit den Englischen Suiten von Bach, Strawinskys „Petruschka“ in diversen Aufnahmen – und ganz viel Bartók.